

fache zurückzuführen sei. Ein von den Schneidern in West-End viel beschäftigter Arbeiter hat in einer letzten Nachmittagsmitteilung an der Inspektoria erkrankten Personen zusammengekommen. Von einem seiner Vorgesetzten ist er beauftragt worden, eine Befehlshaber des jungen Bergwerks auszuführen; während der Arbeit ist er jedoch infolge von Aufregung gleichfalls von der Inspektoria befallen worden. Die behafteten Befehlshaber, die mit einem anderen Arbeiter fortgegangen wurden, seien dem Bergwerk zu bestimmten Zeit geliefert worden; aber kaum habe er sie angelegt gehabt, so habe er sich auch schon unwohl gefühlt und sei vier oder fünf Tage später gestorben. Die radikalen Blätter schlagen aus dieser romantischen Erzählung Mac Donald's natürlich Kapital und drücken den Wunsch aus, die neue Regierung möge ein Gesetz schaffen, das für die Beaufichtigung der Befehlshaber, mit Rücksicht auf die in ihnen herrschenden gesundheitlichen Verhältnisse, den Staat verantwortlich macht.

Das Ideal der Bureaucratie. Der in Schanghai als ersehnte englische North China Herald schreibt: Wenn man in Beijing durch die Hauptstraßen wandelt, so mag man plötzlich da, wo zwei Hauptstraßen zusammenstoßen, ein großes, aus lauter Platten bestehendes Tuch an zwei Mästen über die Straße gespannt sehen, so daß die Aussicht nach allen Seiten abgegrenzt ist. Nur eine kleine Öffnung ist für Wagen und Fußgänger übrig. Solche Schirme hängen auch vor dem letzten Zeugnis und Stellen, wo aller Linien und Schutz hingeführt wird. Sobald der Kaiser die Stadt zu verlassen im Begriffe steht oder wieder zurückkehrt, fündigen Ausrücker die Sorge dem Volk an. Alles Volk verschwindet dann und taucht erst wieder auf, wenn der unsichtbare Monarch vorüber ist. Darauf geben die Dinge wieder ihren gewöhnlichen Gang, bis sich die Szene wiederholt. Dieses charakteristisch-orientalische Verfahren hat einen doppelten Nutzen nach der Ansicht des Verfassers: Es hindert die Fiktion von der Heiligkeit der Person des Kaisers zu bewahren, der etwas Anderes sein soll, als gewöhnliche Sterbliche, und es ist ein wirksames Hindernis für Attentäter, welche China leicht in unbegrenzter Menge liefern könnte. Die dritte Folge kommt aber mehr zufällig. Da das Volk nichts vom Kaiser sieht, so sieht der Kaiser auch nichts vom Volk. Er ist vielleicht der einzige Mensch in China, der sich der besten Vorstellung davon machen kann, wie die Chinesen für und was sie treiben. Was denkt sich der Kaiser, wie viel weiß er, wie viel glaubt er zu wissen? Denkt er überhaupt, welches ist das spezifische Gewicht der Dunkelheit, die ihn umgibt, und wie viel Lichtstrahlen bringen zu ihm durch die Aemter genannten Aufmerksamkeiten? Diese Aufstellung von der Würde des Amtes geht durch alle Rangstufen. Der Distriktsvorsteher gilt für einen Mann, der alles weiß, was in seinem Distrikt vorgeht; der Richter, der alles über seine Angelegenheit weiß. Dies gilt aber nur scheinbar. Niemand in einem Distrikt weiß weniger über denselben, als das Oberhaupt desselben. Niemand weiß mehr Scherzhaftigkeit davon, zu erfahren, was vorgeht, als der Leiter des Distrikts. In der Regel will er auch gar nichts davon wissen, wenn nur die Steuern richtig eingehen und das Volk Ruhe hält. Die meisten chinesischen Beamten haben deshalb so wenig Begriff von ihren Pflichten, weil sie zu wenig Interesse daran haben und in Wirklichkeit wie Sträflinge an die Thür ihres Namens gefesselt sind. Der Unterschied zwischen einem chinesischen Beamten und einem Sträfling ist nur der, daß die Straftat des letzteren meistens nach einer Reihe von Jahren abläuft, die des Beamten aber erst mit dem Tode aufhört.

Ueber die künstliche Blondfärbung des Frauenhaares in früherer Zeit schreibt „Prometheus“: Bekanntlich haben die Frauen auf den Bildern Titians und der übrigen zeitgenössischen Maler fast ausnahmslos blondes Haar, obwohl die Haarfarbe in Italien kaum vorkommt. Auch wissen wir durch ein Bild von Paul Veronese, daß sich die Frauen damals das Haar blond zu färben liebten, weil diese Farbe für schöner galt. Es entsteht nun die Frage, wie wendeten sie das Bleichen ihres Haarwuchses? Heutzutage ist es, dank dem harmlosen Wasserstoff-Superoxid, ein Leichtes. Die Anstellung dieser Substanz ist eine höchst interessante Aufgabe, der nur die Chemie gewachsen ist, und es ist unbestritten, daß die Alkymisten des 16. Jahrhunderts dieselbe zu lösen verstanden hätten. Ein anderes Haarbleichmittel ist aber nicht bekannt. Das Häufsel wurde erst vor kurzem gefast. Bekannt ist es längst, daß ätherische Öle, namentlich Terpentinal, eine stark bleichende Wirkung ausüben, was daher rührt, daß bei der Verdampfung dieser Öle Wasserstoff-Superoxid gebildet wird. Diese ätherischen Öle sind in der Regel aus dem Glycerin der essigsauren Salze der Weinsäure nicht unbekannt gemacht worden. Die ätherischen Öle sind in der Regel aus dem Glycerin der essigsauren Salze der Weinsäure nicht unbekannt gemacht worden. Die ätherischen Öle sind in der Regel aus dem Glycerin der essigsauren Salze der Weinsäure nicht unbekannt gemacht worden.

Wacht sich das Ammoniren? Auf diese Frage geben die Männer nicht, mit nachsichtlicher verborgener Zankhafte Antwort: Ein Mann ammonirt, das er demjenigen 5 M. zahlt, der ihm den größten Apfel zuhändigen würde. In weniger als vierzehn Tagen hatte er 15 Säcke der prächtigsten Äpfel bekommen. Hierauf zahlte er demjenigen 5 M. für den größten Apfel, den er erhalten.

Mann und Maus. Frau: Nun, du kommst doch nicht behaupten, Julius, daß ich dir nachgelassen sei, um dich als Gatten zu fangen? Mann: Freilich nein! Aber die Falle läuft auch der Maus nicht nach und fängt sie doch.

Angespöchter Waise. Gast: Der die französischen Bemerkungen in der Speisekarte eines feinen Restaurants gesehen hat? Kellner: — Kellner: Sie wünschen, mein Herr? — Gast: Bringen Sie mir doch, bitte, ein französisches Wörterbuch.

Auf dem Freiwirtschaftsbau. Oberst (zu einem Freiwirtschaftlichen, welcher die Dame sehr lobt hält): „Sie, Einjährigere, nehmen Sie doch die Zügel fester!“

Moderne Kinderzucht. Herr: „Nun, gnädige Frau, was macht Ihr kleiner in der Schule?“ — Mutter: „Ach, danke, er ist recht zufrieden, — er hat noch keinen Anlaß zur Klage gehabt!“

Aus der Instruktionstruppe. „... Zwei Dinge sind es also, die Ihr stets mitzubringen habt, wenn Ihr zu Kontraktverhandlung geht; erstens den Willkürstab und zweitens keine Stöße!“

Jägerlatein. Bei Jäger- und Schneepfandjagen, so berichtet der Oberförster Hagen, bedient man sich eines so weittragenden Gewehres, daß ich meinen Karo, der ein höchst intelligentes Vieh ist, ein Verlockend auslocken mußte, um die gefallenen Fährten einzunehmen. Ohne dies anzugehen, dessen er sich sehr mit großer Gelasstheit bedient, hätte sich der arme Karo bald die Lungenstimmwindel geholt.

Aus der Kadettenkaserne. Lehrer: Warum durften im amerikanischen Sezessionskrieg die Negers keine Reiter tragen? Fähnrich Flotwitz: „Weil der Regen eine weisse Wäsche ist.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

\* Otto v. Raban's unerschöpfliche Arbeit über den unglücklichen Sänger Heinrich d. III. mit dem ersten Kreuze des Vereins für deutsche Literatur gekrönt. Die allgemein anerkannten Vorzüge des Werkes haben ihn den unbedingt ersten Platz in den Biographien überkleidete. Jetzt liegt eine dritte wesentlich bereicherte, von Autor durchgelesene Auflage vor, deren Erträge um so freudiger begrüßt werden kann, als das Werk schon seit einiger Zeit vergriffen ist. Um das Werk weite Kreise zugänglich zu machen und ihm die Einführung in den Schulen zu ermöglichen, ist bei besser Ausstattung der wohlfeile Preis von 3 M. angefeht.

Gingegangene Bücher. Besprechung nach Auswahl vorbehalten:

Flugschriften des Evangelischen Bundes. Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes. Leipzig, Karl Braun. — Nr. 36: Bernhard Dühr S. und die Lehre der Weimarer vom Tyrannenmord. Von Dr. Richard Krebs. 20 Pf. — Nr. 37: Angriff und Abwehr. Zur Geschichte der förmlichen Polemik im 19. Jahrhundert. H. Ein erwünschter Anlaß. Von Dr. Richard Weitzel. 30 Pf. — Nr. 38: Kirchliche Aftenstücke. Herausgegeben von Pfarre Vrecht in Oberforcken. Leipzig, Karl Braun. Nr. 9: Eine Abrechnung mit dem römischen Stuhl. Die hundert Verhörungen des Reichstages zu Nürnberg von 1522-1523. Bedeutung und mit einer Einleitung versehen von F. H. v. S. 10 Pf. — Nr. 10: Parität — 3 m parität. Eine historische Darstellung von Richard Traub. Oberlandesgerichtsrath in Rammburg a. S. Leipzig, Karl Braun.

Kalender des Evangelischen Bundes für 1893. Die des Evangelischen Bund herausgegeben von Pfarre S. Faulhaber und K. Reichle am Diakonissenhaus in Schwabmühl. Mit vollständigen Martirerstands für ganz Deutschland, in getrennten Ausgaben. Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Bundes von Karl Braun in Leipzig. 25 Pf. Das Buch von gelunden und Kranken Menschen. Von Dr. Karl Ernst W. d. Fünftente stark vermehrte Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen in Holzchnitt und mehreren Holzschnitten. Herausgegeben von Dr. Max von Zimmermann, praktischem Arzte in Leipzig. Leipzig, Ernst Reiss's Nachfolger. Preis 1.15 je 50 Pf. Graf Albrecht von Mansfeld. Erzählende Dichtung aus dem Bestalter der Reformation von Dr. K. Seehausen. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1892.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

[1]

Die stille Margareth.

Eine Erzählung von J. J. Davis.

Am Feste Allerheiligen des Jahres 1585 ist der Pfarrr von Klein-Krasna im Gebirge gestorben. Er war mürrieh und wohl gar etwas vergrämt darüber worden, daß er die ganze Zeit seiner Kraft also in der Einside und in solchem Kleid zubringen gemußt, und ließ endlich die Dinge gehen, wie sie konnten und wollten. Und weil er überdies alt und fast bis zur letzten Grenze der Tage gekommen war, so hat ihm niemand nachgeweiht.

Schon um die Mitte desselben Monats begann der Winter, und zwar so grauam und wider alle Ordnung der Natur, daß niemand etwas Ähnliches erkennen konnte. Dem zuerst kam ein harter und klünger Frost an, veranderte das wilde Wasser der Beschna, die durch den Ort rann, in hartes und blinkendes Eis, das eine krasse Sonne mit nullem Glanze übergoldete. Danach fing ein unendliches, trodenes Schneewehen an und wahrte ohne Unterbrechung bis nahe an Christizeit. Es füllte recht ebemäßig die ganze Schlucht aus, die sich der tolle Ring im Erdreide aufgewühlt, so daß eine reizliche und glatte Straße durch das Dorf ging, die doch niemand besuhr. Noch tröstlicher als sonst haben die Häuser und Hütten aus die längs der steilen Bergeshänge emporkommen. Sie glühen heimgelüht, immer spart einer über den Kopf des andern nach Hüte aus, die doch von keiner Seite her naht. Und zu der Bedrängnis des Augenblicks, die manchen beien lehrte, gestellte sich, um die Satten gänglich erkoren sein mußten, die durch von einer trostlosen Zukunft. . . In diesen wüsten Wäldern haben denn auch einige ihren Tod gefunden, die ausgangen waren, durch den Verkauf von Weinand sich und die Brigen vor dem Hungertode zu erretten, der sie mit stieren Augen näher und schrecklicher anstarrte. Es gab viel Wehklage, und des Weinses ward kein Ende bei der großer Anzahl der Kinder, die verwaist zurückblieben. Ganz zuletzt kam der Wechner um sein Leben. Er war nach der Dama gegangen, sich dort etwas zu erbteilen. Man weiß nicht, ob er auf dem Hinwege der Ermüdung von dem vielen Grillmanen von Höhen und Hügelchen, ob er dem Froste oder dem Hunger erlegen ist. Sie haben ihn im Gefährde an der Beschna gefunden, in sich gekauert, wie etwa ein Wild, das sich in sein Gefirruppe verriecht, damit es sich dort erwärme, und haben ihn neben seinem Herrn bestattet. Da er auch ein wenig Schule bei den Kindern gehalten, damit er dadurch noch etwas zu dem gemine, was ihm Leben und Kirchenbesuch eintrugen, so waren durch sein Ableben Unterricht wie Seelsorge gänglich verwaist.

Als es dann endlich Frühling geworden war, begannen neue Nöthen. Die Beschna trat aus, sie unterwühl die Wänschen, durchbrach den Karrenweg und verunehrte die heiligen truchbaren Felder im Geben. Stumpf und traurig saßen die Männer von Klein-Krasna an ihren Wehfüßeln und saßen zu, wie sich die Weiber und das junge Volk amüßten, die Klecker wenigstens inwieweit von Gerolle zu fäubern, daß man sie mit Sommerkrut befehlen konnte. Es ging nicht recht vorwärts, und inmitten to trübeliger und fast zweckloser Arbeit hielt ihr neuer Seelsorger, hielt Vater Felician Fetz, der Sohn des kroyiner Bauernführers Viktorin Stahm, seinen unersätlichen Einzug in das Dorf. Man zog ihm allerdings mit dem wehenden Banner der Kirche entgegen, man überreichte ihm feierlich an der Grenzmark die Schlüssel zum Gotteshaus, aber die Gestalten, die ihm entgegentraten, waren so frohtlos und auf ihren Schultern saßen so abgemürbte Gesichter, daß ihm bange ward nach der Heimath und ihrem mächtig schreitenden Männern, die er vor kurzen erst bei ihrem Primig breitbeinig und selbstbewußt an der Tafel seines Elternhauses aufstehen gesehen. Denn er war noch jung und kaum ausgeweiht; nur die Ungunst der Zeiten und der Abfall vieler von alten Glauben brachten ihm so zeitliche Selbständigkeit.

Er aber wäre lieber irgendwo im Unterlande Kaplan, als hier Pfarrrer gewesen, und einzig der Gedanke, daß er sich hier bewähren müsse, ehe er anderwärts auf besserem Posten der Kirche dienen dürfe, hielt ihn in den ersten, endlosen Tagen eigentlich in Klein-Krasna zurück.

Auch war ihm von seinen Oeren in Olmütz ein ganz bestimmter Auftrag mitgegeben worden, an dessen Ausführung sie seinen Eifer und seine Fähigkeiten prüfen wollten. Unmüßig konnte die notwendige, monatliche Bernachlässigung aller seiner Glaubensbedürfnisse ganz ohne üble Folgen bei dem Volke geblieben sein, daß sich so oft, in solcher Verzweiflung und immer vergeblich an den Gott gewendet, den es besaunte. Nichts aber bereitet dem Unglauben so sehr den Boden als Enttäuschung. Zudem war Ober-ungarn mit seinen Kutheranern noch genug, manche Verwandschaft oder sonstige Beziehung mochte zwischen den Anhängern der katholischen Lehre und den Neuerern bestehen. Es galt, zuzugreifen und zu steuern, so lange noch überhaupt etwas zu richten war. Und darum hatte man einen jungen, fähigen und ehrgeizigen Mann hingelendet, den überdies eine ansehnliche, ererbte Dabe der Nothwendigkeit entbott, allzuweil auf das Erträgnis seines Amtes bedacht zu sein, dessen leichte Hand eher erwarten ließ, er werde aus Eigenem dazu thun, wenn es Armen zu helfen und so Schwandende durch die Erinnerung geöffneter Wohlthaten oder die Hoffnung künftiger Hilfe in der Gemeinschaft der Gläubigen erhalten galt. Und mit Gedanken darüber, wie er wohl am besten Zugang zu den Herzen seiner Pflegenbesohlenen gewänne, mit dem Nachhören lange veräußelter, heiliger Handlungen, endlich damit, daß er den Hausrath in Ordnung bringen und mit Eigenem ausschmücken, die Wohnung, die weitaus, aber sehr verabräuhlt, in Stand setzen ließ, verging ihm die bängliche erste Zeit, und er gedönnete sich in seiner neuen Heimath ein, ehe er es selber noch recht gewahrt.

Freilich, mit ihrem Bemühen kam er dafür in keinerlei Weise in rechte Achtung und gar zu einem Ende. Umsonst spannte er auf der Kanzel und vor dem Altar alle seine Kräfte und seine beste Beredsamkeit an. Er vermochte nichts über diese von kleinen Kimmernheiten und einiger Noth verumpften Seelen. Was er ihnen Gutes that, was er ihnen dankte — es war viel — aber, ein heinlicher Leid trug an aller Herzen. Er blieb ihnen immer der Fremde und der reiche Herr. Das grobe, flatternde Weinsend und der schwarze Talar wollten nicht Freunde werden; sie wurden es bei dem Mißtrauen der Armut sogar desto minder, je mehr und je sichtbarlicher sich Pater Felician darum bemühte. Sie fürchteten ihn, denn der weltliche Arm ausgiebige Strafmittel gegen Ungehörig zur Genüge zu Gebote stellte; sie verhielten sich mit ihm, weil sie sich Vortheile davon erwarteten. Aber sie hatten kein Vertrauen zu ihm, und Pater Felician, der sonst zu gewinnen verstand und das mußte, wollte verzagen. Wochten seine Vorgesetzten immerhin damit zufrieden sein, daß er offnem Wohlthäter und die Leute wiederum zu Kirchgang und Lippenandacht gewöhnte — ihm nach seiner Jugend und ihrem Eifer konnte das mit nichten genügen.

Eines aber verlegte ihm vornehmlich und that ihm weh: die Regellosigkeit in der Messe und beim Gesange. Er selber war ein feiner Musikant; er wußte die Leute zu schlingen, so seinem eigenen Geigenpiel mit angenehmer Stimme ein frommes oder weltliches Liedlein anzuhören, sofern es anders nur ehrbar war. Auch war das Hochamt in Olmütz immer feierlich und selbst mit vielem Prunkte begangen worden. Selbst das Besondere der kleine Ort allerdings nicht; aber selbst durch das wirre Weinsend und die Unachtsamkeit, das sein gesulstes Ohr verlegte, hörte er bei den Jüngeren manche wohlklingende Stimme heraus. Konnte er sich diese schulen, so





genannt er vielleicht zweierlei dabei: einmal die Abstellung des ihm unlieblichen Värmens, dann aber mit der Zeit möglicherweise einen ihm ergebenen Anhang in der Gemeinde. Die Alten gab er verloren; aber sein Nachfolger konnte die Früchte seiner Mühen genießen und einmal leichteres Spiel finden, als er gehabt hatte. Schlemmig nach seiner Genobnheit feste er alles in Wert. Ein großes Gemach im Pfarrhose wurde hergerichtet; er hielt Rücksprache mit den Eltern derrer, die er sich zu werden gedachte. Nicht ohne großes Verwundern und Kopf-schütteln hörten die von einem so sonderbaren und seltsamen Beginnen. Aber: es waagte auch keiner eine Weiberde; einer Nuten sah allerdings niemand dabei, aber etwas Gefährliches schien himmber auch nicht zu befürchten. Man wurde somit bald einig; an zwei Abenden der Woche, immer nach dem Feiertag-abend der Weber, sollte Vater Felician seine Singhule halten mit denen, die er sich dazu ausgelesen hatte.

So zog denn ein neues, fremdes und bald auch ein freudiges Leben in das Widdum ein. Harte Holzschuhe harrten und trappeten vergnüglich durch seine Gänge zu einer Zeit, zu der sonst schon das Schweigen darinnen gerührt, wenn nicht gerade eine der traurigsten Pflichten seines Amtes den Pfarrherrn abberufen. Viele Kienspäne brannten; ihr rötliches und ungewisses Licht überließ die blondhaarigen Köpfe der Weberkinder, die anfangs immer schön zusammengeduckt blieben. Nur das manchmal ein rascher und verhöhlener Blick herüberflieg zum jungen Pfarrherrn der die Geige strich, um den Ton des Liebes anzugeben, das sie annehmen sollten, und dabei das braune Haupt leicht geneigt hielt, damit er jeden Ton des Instrumentes voll vernehme, jedoch die blasse Tonkur erschimmerte. Dann leuchteten seine dunklen Augen auf in innerer Freudig-

keit, wie bald der, bald jene die Weisse festhielt und be-griff, bis endlich das Ganze viestimmig und fast zu mächtig für die Stube erbrauste. Es ging; nicht umsonst floß slavisches Blut in den Adern der Lernenden wie des Meisters. Die Lust am Gesang und die Begabung der Musik war ihnen allen eingeboren. War aber Felician damit zu Ende, so entließ er seine Gäste darum doch noch nicht. Er vergaß nicht einen Augenblick, daß dies alles eigent-lich nur Mittel zu einem ferneren, höheren Zweck war. So erzählte er ihnen dem hernach manderlei; von Leben der Heiligen, von ihren Werken und Wundern, um seinen Hörern auch so zu zeigen, wie ein höherer Wille sogar die Erleinen prüft, um ihnen erst später nach ihren Taten zu lohnen, um seinen Jüngern Gelegenheit zu geben, sich mit stärkerer Gläubigkeit über das zu trösten, was ihnen im Leben Uebles verbängt war. Mit jener Herzlichkeit, die nur ein frommer Glaube und die Hoffnung auf geübliche Wirksamkeit ver-leihen, sprach er; so blieb denn sein Tun auch nicht ohne Frucht. Stumm und innig hörten sie; viele blaue Augen hingen an seinen Lippen, und kein Laut und keine Regung wurden verwelen vernehmlich. Nur die Kienspäne knisterten leise; nur ein abmügend harziger Geruch schwebte wolkend durchs Gemach. Bis, sich das dunfle Haupt wieder auf-richtete; dann schrauten sie auf, aus der Welt der Martern und der Gnaden in die Verloren, in der sie lebten; vielleicht schlüßte noch die stille Margareth ihrer Nachbarin ein ge-hauchtes: „Es war wie in der Kirche!“, zu und die Kinder boten gute Nacht und traten aus dem heimlichten und wärmen-den Obdach hinaus unter den frostklaren und sterndurch-schimmerten Winterhimmel.

(Fortf. folgt.)

### Völkerstranken.

Novelle von Heinrich Volkrat Schumacher.

Vater und Mutter, kleine Leute, arm und niedrig geboren, und doch — glückliche Leute! Waren sie doch voll Gortperantien und hatten sie einen Sohn, für den sie arbeiten konnten, Tag und Nacht. An ihn dachte der Vater, wenn er in seinen dünnen Kleidern, Wind und Wetter trotzend, von Dorf zu Dorf, von Endt zu Endt zog, seine Waaren um geringen Verdienst selb-ständig; an ihn dachte die Mutter, während sie, sich selbst nur das Notdürftigste gönnt, Fleming und Fleming zusammenbrachte. Das Kind sollte es einmal besser haben in der Welt, als die Eltern. Das war ihr einziger Gedanke, für den sie sich aufrieten: Alles, was sie entbehren müßten, würde kein eigen sein, Wissen, Ruhm und Glüd! Eine Biere sollte er werden seines Volkes, und sein Name unter den besten genannt werden.

Kleine, unwillende Leute waren sie, aber sie empfanden es doch, wach eine Seiteit darin liegen müßte, Geist und Seele in höhern Bahnen zu bewegen. Dafür wollten sie dem Sohne die Wege ebnen.

Und so war Fleming zu Fleming gekommen, Sparlich zu Sparlich, und dann — als der Sohn zum ersten Male von der Hochschule heimgekehrt war und von dem unbekanntem, wunderbaren Leben der Geister da draußen erzählte, wie hatten sich die von harter Arbeit gebeugten Müden der Eltern da emporgereckt und ihre Augen geleuchtet! Auch er war ja von Jenseit!

Wie ein heiliger Festtag war's für sie gewesen.

Aber nachgelassen hatten sie davon nicht an ihrem Eifer; je höher der Gelehrte emporkam auf der steilen Leiter seines Strebens, umso fester hatten sie ihre Füße gegen den Boden gefestigt und ihre Leiter unter die Last gebeugt. daß die Leiter nicht wankte, nicht falle.

Und endlich, das es erreicht, da er oben war, und alle Welt den neuen Stern unter den Weletern dries, da wagten sie kaum zu ihm emporzuhähen aus ihrer vermeintlichen und doch so er-hobenen Niedrigkeit und konnten es nicht lassen, daß dieser allmäh-liche, gefestete Mann, der sie in seine Arme nahm, damit sie sein von Dankbarkeit und Liebe erfülltes Herz pochen fühlten, wirklich ihr Sohn sei!

Glückselig!

Und nun würde sie, Jeannie, kommen, um all' das zu ver-michten! Gewiß, dieser Mensch war nicht der, für den sie ihn gehalten. Der Gedanke, mit dem sie die nabende Stimme in ihrem Innern hätte zur Ruhe weisen wollen, mußte vor der Wahrheit verfliegen: Ernst Wabed war ein edler Mensch! Denn nur ein solcher konnte so geliebt werden!

Aber er war ein Bräutigam, ein Feind, und darum — es mußte gehen!

Sie wandte sich entschlossen um. Ihr Auge begegnete dem des Vaters, da sie zur Thüre ging.

„Jeannie!“ rief er ihr.

„Es ist Zeit!“ erwiderte sie und deutete auf die Uhr.

Nur wenige Minuten noch fehlten an der vereinbarten Stunde. „Während ich hinaufgehe“, fuhr sie ruhig fort und konnte es selbst nicht sehen, woler sie die Herrlichkeit ihrer Stimme nahm, „schließe du vorsichtig den Zoftrraum, in welchem die andern sind. Dann erwarte mich hier, damit wir Jagerolles das verarbeitete Zeichen geben!“

Der alte Mann gebachte. Er erhob sich mühsam mit ein-schlehm Gesicht und wandte durch die Thür hinaus, die Jeannie vor ihn geöffnet hatte. Als sie seine gebeugte Gestalt im Schatten der Thüre verschwinden sah, wandte sie sich um und stieg die Treppe empor.

Sie ging wie im Traum. Sie hatte das Gefühl, als schwebte sie frei in der Luft; nur aus dem leisen Klackeln ihres Kleides schloß sie, daß sie sich vorwärts bewege.

Als sie an einem Fenster des Korridors vorbeigitt, durch welches das Licht des Zimmers hereinfiel, sah sie an der gegen-überliegenden Wand ihren Schatten.

Sie blieb einen Augenblick regungslos stehen und betrachtete ihn mit einem seltsamen Gemisch von Neugierde, Bewunderung und Apathie.

Diese kraft emporgereckete Gestalt mit dem weit und steif vor-gedrehten Armen — war das wirklich die ihre?

Da sie weiterschritt, dünkte der Weg sie endlos lang. Dabei mußte sie über sich selbst lächeln, denn unaufhörlich fragte sie sich: „Werde ich es wolleiden?“ — „Werde ich es nicht voll-enden?“

Sie konnte nicht zur Klarheit darüber kommen; auch dann wußte sie es noch nicht, als sie bereits vor der Thür stand, von welcher ihr die messingene Klinke mit dem Kiesel darunter ent-gegenblinnte.

Es war, als ströme das kalte Metall eine gaurtliche, magnetische Anziehung aus, daß ihre Hand willenlos sich ihm nähern mußte.

Sie tastete darüber hin, von der Klinke zum Riegel, und vom Riegel wieder zurück zur Klinke.

Dann plötzlich, ohne es bestimmt zu wollen, schob sie den Riegel vor.

Es war geheißen.

Ihre Hände lösten sich hernieder, aber sie atmete erleichtert auf. Eine wilde Freude kam über sie. Zeit hätte sie laut auf-geschrien und wußte, daß es ein schredlicher, ledzender, unartifi-zialer Ton sein würde, wie der des Knautzwezes, das sich auf sein Papier häuft.

Aber sie bezwang sich und zog durch den Korridor zurück bis zu dem Fenster, aus welchem sie nachmittags die Klüchter der Dorfkiste beobachtet hatte. Sie pregte das Gesicht gegen die Scheiben, um nach dem Vater auf den Hof hinabzublicken.

Eben löste er sich aus dem Schatten der Zoftrraumtür. Sie sah, wie er taumelte und in den Schnee sank und sich wieder au-

raffte, aber sie fühlte kein Bedauern über die Schwäche des Greises; das Bewußtsein ihrer eignen, größern Stärke erfüllte sie für einen Augenblick mit einer fast triumphirenden Genug-sung.

Dann belann sie sich. Sie mußte Jagerolles das Zeichen geben!

Sie stürzte in ihr Zimmer, um von dort ein brennendes Licht zu holen. Gleich darauf war sie oben auf dem Saller unter dem Dache, öffnete eines der Fenster, durch welches das Mondlicht hineinstrahlte, und ließ die Flamme im Winde fladern.

Wie einst Delia gehon, da sie Simon an die Wühlster ver-riet.

Verriet!

Ein Schauer überfiel sie, daß ihre Hand zurückzuckte. Das Entsetzen pregte ihr die Kehle zu.

Sie wußte es, er würde lieber sterben, als die Schmach der Gefangenschaft auf sich zu nehmen.

Es war zu spät. Draußen am Walrande flammte eben blitz-artig ein Licht auf — Jagerolles' Antwort!

Sie schloß die Augen und flammerte sich mit der freien Hand an einen Dachbalken, um nicht zu Boden zu stürzen. Dann plöz-lich frömte eine grelle, blendende Klarheit auf sie ein, daß sie wußte, wo sie jenes schöne Männerantlitz bereits gesehen, das Antlitz des Feindes.

Der, den sie verrathen wollte, hatte sie mit Lebensgefahr getettet!

Was nun folgte, wußte sie nicht mehr.

Wabed erwachte von dem fahlen Luftzuge, der ihm über das Gesicht strich. Aber er vermochte nicht, sich sofort auf sich selbst zu beunnen. Aus halbgeöffneten Augen starrte er die fremde Er-leuchtung an, die ihm gegenüber mitten im Zimmer stand, regungs-los, wie aus Stein gehauen.

Er glaubte zu träumen und schloß die Lider. Und da schwebte es ihm vor Augen und beugte sich über ihn mit heisern, feuchtem Athem und kratzte sich ihm in den Arm, daß er emporsuhr.

Jeannie schrie auf, nicht vor Schreck oder Scham, wie von töd-licher Angst gestoltert.

„Der Feind! Retten Sie sich!“

Er wollte fragen, aber schon war sie verdrungen. Hölisch würgte er alles.

Verrath! — Daher ihr schenes, wechselndes, bald eifrig kaltes, bald leidenschaftlich erregtes Benehmen.

Verrath! — Daher ihr seltsam ängstliches Fortchen nach seiner Vergangenheit, nach seinem Geistesleben, nach seiner Familie.

Verrath! — Daher das konvulsive Erzittern ihrer Gestalt, da er geogt hatte: „Nieber sterben, als gefangen!“

Ein brennendes Gefühl sormigen Vohnes über sich selbst waltte in ihm auf. Hatte er, der Thor, nicht der eilen Veründung Raum gegeben, aus dem Allen auf ein tieferes Interesse des Wädchens für ihn zu schließen?

Und es war nichts gewesen, als Furcht, als Regung des Bewußtseins!

Im Geiste hatte sie ihn und die Kameraden schon vernichtet gesehen, hatte sich das namenlose Leid vorge stellt, welches über die Angehörigen dabeim heraufbeschnoren werden würde!

Der Gedanke jagte ihn vom Lager auf. In der Spanne eines Augenblicks war er fertig und hürrte, Säbel und Karabiner kampfbereit in den Händen, über die Treppe hinab, vorbei an dem offenen Zimmer, in welchem Jeannes Vater, verzweifelte Sechste hammelnd, auf den Knien lag, hinaus auf den Hof.

Zur rechten Zeit!

Dem da — aus dem Parke quoll es hervor . . . dunkle brohende Gestalten mit im Monde bligenden Gesehräufen . . . dortan, vorzüglich scheidend ein bodgeräumiger Mann, den ein Weß mit hinterdem Hauptpaar verdrückt zurückzubalten suchte — Jeannie!

Das Blut schoß ihm ins Haupt, da er sie erblickte, und schon wollte er, der Einzige, sich der feindlichen Menge entgegenwerfen zu wahrnigig verwegnem Kampfe.

Jeannie schrie auf.

„Ernt! Die Zoftri!“

Der Name, von ihren Lippen ausgesprochen mit seltsam fremdem Klang, brachte ihn zur Besinnung.

Bei den Kameraden war kein Platz, dorthin rief ihn seine Pflicht, die Pflicht des Führers!

Wie ein paar generaligen Säher war er über den Hof hinaus, die Hände erdhöhle hinter ihm, und die Kugel pflit an seinem Gesichte vorüber.

Er lachte höhnlich auf; denn da waren sie auch schon, seine Genossen! Die Zoftriportie fiel unter ihm Anprall in Trümmer, und sie stürzte hinaus, die kleine tobensüchtige Schaar, dem Feinde entgegen, Ernt, von sonst nie gekanntem, wüthender Kampf-gebetriebe, ihnen weit voraus.

„Verdammt!“ riefste Jagerolles. „Sie werden uns die Adern von der Feldwache nebenan auf den Hals losen!“ Er blieb überlegen stehend, dann, zu den Seinen gewandt, besahl er rauh: „Vort!“

Die Freischar kehrte sich zur Micht.

Jeannie sah es und atmete auf, und ihre Hände, welche sich bei Wabed's Erwidenen wie eine Stütze stehend an die Zoftri-mauer geklammert hatten, lösten sich.

Aber was war das?

Warum blieb Jagerolles nach den ersten Schritten des Rück-zuges wieder stehen?

Sie sah seine Augen mit glühendem Fortchen vor ihr zu dem näher kommenden Führer des Feindes hinüberzweifeln. Wann er es ahnte, daß sie es gesehen, die noch in letzter Stunde ihm Unternehmen verriet!

Hölisch, wie verließend, öffnete er die Lider weit, und ein höhnliches, graufames Lächeln suchte um seine zusammengepreßten Lippen. Gewiß, er ahnte ihren Verrath an ihm und dem Vater-land! Er hatte die Wahrheit in ihren angstvoll aufgerissenen Augen gelesen, die sie ihm tollensüchtlicher Sorge auf der Gestalt des Feindes rauben.

Um sein Lachen vorhin, dieses Lachen voll Verachtung und spöttischer Ironie zeigte ihr, daß er ihrem Handeln einen Beweg-grund unterlegte, der — Nicht das! Um Gott, nicht das!

Und doch — er hatte recht!

Jetzt wußte sie es: Nicht Mitleid war es gewesen mit den alten Leuten drüben im Feindeslande, nicht Grauen vor dem Blute, das durch ihr Beginnen vergossen werden mußte, nicht Danksgefühl gegen den Retter — alles das warinnen und doch noch etwas Anderes, Neues, Niegehabtes — Liebe! Liebe!

Sie schloß vor der sah auf sie bekenntnismüden Erkenntnis die Augen, und ein Schauder des Entsetzens durchdröte ihren Körper, erlöste ihr Herz. Und dennoch — fühlte sie es nicht, wie durch das Gewirre von peinlicher Selbstverachtung, jungfräulicher Zurückweisung und sorglicher Aufsehung ein geheimnisvolles, räthselhaftes Entwas tief unter vom Grunde ihrer Seele heraus- quoll, mit leiser, feinschnittlicher Stimme ihr lautlich be-zweifelnde Worte zuwandend?

Und der erst wie aus weiter, verklärter Ferne wach zu ihr herüberklingende, einlame Ton rundete sich allmählig und schwoll an, schwall zu seltsam wechselnder Melodie, bald braunten wie brechende Brandung des Meeres, bald linde wie trauliches Murmeln der Quelle, dann melancholisch klagend wie das Weh der Nachtigall in mondumflimmerten, sanft sich wiegenden Zweigen, dann wieder himmelanhebend wie Ertrumpfung der Verthe über thauklügelnden, sonnebeglänzten Halmen — Liebe! . . .

Jagerolles' jähe Bewegung riß Jeannie aus ihren schattenhaft schnell dahinziehenden, auf- und niederwogenden Empfindungen. Sie sah, wie er die Hand mit der Waffe hob, der Blut des Feindes entgegen, wie er kalten Auges zielte, und wie sich sein Finger am Drücker bog, sie sah es und suchte auf und warf sich lautlos dazwischen.

Dann — sie hörte den Schuß erdröhnen und fühlte ihren Körper wie von einem plötzlichen Schläge erbeben, während sie in den Schnee sank.

Doch da sie, Wabedes über sie gebeugtes Antlitz blickte, ättere ein glückliches, strahlendes Lächeln um ihre Lippen, und es war ihr, als müße sie die Arme um seinen Hals schlingen und aufschreien: „Gereitet!“

Dann schmanden ihr die Sinne. (Fortf. folgt.)

### Bunte Zeitung.

Als König Friedrich Wilhelm III. von Preußen einst die Teplitzer Heilquelle gebrauchte, wurde ihm auch ein alter ungarischer Oberst vorge stellt. „Selbstug mitgemacht?“ fragte der König in seiner kurzen Weise. „Gewiß, Majestät,“ verriet der Oberst, „habe ich doch schon unter Maria Theresia Pulver ge-rochen.“ — „Sind wohl schon sehr alt?“ forschte der Monarch weiter. „Ja, bin ich vielleicht so an die sechzig oder sechzig,“ war die Antwort. „Wohlthut,“ rief Friedrich verwundert, „das müssen Sie doch genau wissen; in diesem Alter zählt man seine Jahre genau.“ — „Majestät,“ zähl' ich meine Ferde, mein Geld, meine Sorentkittel — wozu soll ich zählen meine Jahre? Die steht mit niemand.“

Die Weinflecker des Herzogs von York, des Sohnes des Prinzen von Wales, geben in den letzten Tagen einen Theile der englischen Presse zu einem lebhaften Meinungskampfe Ver-anlassung. Auf dem Kongresse der Trade-Unionisten zu Glasgow hatte nämlich ein Abgeordneter behauptet, daß die Weinflecker des Herzogs von York in einer Werkstatt, in der sich Dichtberührit-fronte befanden, zugechnitten und genäht worden waren. Mac Donald, der Herausgeber des „Star“, geht aber noch mähe Schritts weiter. Wenn er seinen Lesern anscheinend bezeugt, daß eine Tochter Sir Robert Peels sich deshalb so früh ge- storben sei, weil sie ein Heftlein trug, das aus einem londoner Viertel kam, in dem das Schladachfieber herrschte, spricht er die Vermuthung aus, daß der Tod des Herzogs von Clarence, des ältesten Sohnes des Prinzen von Wales, auf eine ähnliche Ur-

